

GUDRUN M. KÖNIG, GABRIELE MENTGES (Hg.):

Musealisierte Mode. Positionen, Thesen, Perspektiven. Waxmann Verlag,
Münster, New York 2019. 262 S. ISBN 978-3-8309-4028-9, 34,90 €

Bilder von Prominenten, die sich im Rahmen der jährlichen Gala des Metropolitan Museum of Art in den gewagtesten Designer:innenroben des Jahres tummeln, oder Schlagzeilen zu explodierenden Besuchszahlen des Londoner Victoria & Albert Museums während dessen Blockbuster-Ausstellungen zu Alexander McQueen, Mary Quant oder David Bowie – bringt man die Begriffe Mode und Museum zusammen, kommen vielen vermutlich diese Bilder in den Sinn. Der neue Boom medienwirksam inszenierter Modepräsentationen im musealen Raum ist es denn auch, der den Ausgangs- und immer wieder auch den Reibungspunkt der hier vorgestellten Publikation bildet. Wie ein roter Faden zieht sich die Diskussion um Vor- oder Nachteile einer vorrangig künstlerisch-designgeschichtlich und monografisch arbeitenden Kuratation von Mode gegenüber einem holistisch-kulturwissenschaftlichen oder (kunst-)historischen Vorgehen durch den Band.

Dessen Herausgeberinnen, mit Gudrun M. König und Gabriele Mentges zwei der profiliertesten deutschen Textilwissenschaftlerinnen, gelang es, unter den 15 Autor:innen des Bandes eine ausgewogene Mischung aus Modetheoretiker:innen und Museumspraktiker:innen herzustellen, die einen multiperspektivischen Blick auf das Thema ermöglicht. Die Grundlage der Publikation stellt dabei eine gleichnamige Tagung an Königs Heimatinstitut, dem Seminar für Kulturanthropologie des Textilen an der Technischen Universität Dortmund, im Jahr 2015 dar. Während im Abschnitt „Museologie(n) der Mode“ Beiträge versammelt sind, die sich der oben genannten Leitfrage widmen, kommen im zweiten Abschnitt „Mode deponieren und exponieren“ Museumspraktiker:innen zu Wort. Der dritte Abschnitt „Museologische Strategien“ stellt anhand von Praxisbeispielen kooperative Formen des Sammelns und der interdisziplinären Ausstellungsentwicklung vor, während im letzten Abschnitt der Blick auf „Modeforschung als Sammlungsforschung“ geweitet und damit der Fokus auf internationale Forschungsverbände, digitale Sammlungsforschung und Formate der Citizen Science gelegt wird.

Den Auftakt des Bandes macht ein Beitrag von Marie Riegels-Melchior, deren Texte zur Definition einer „Fashion Museology“ in den letzten Jahren den modetheoretischen Diskurs maßgeblich geprägt haben. Diese definiert sie dabei als eigenständigen kuratorischen Zugang, der zum einen durch eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Mode an sich aus einer breiteren Perspektive, zum anderen aber auch durch die ästhetische und narrative Nähe zu den kommerziellen Strategien großer Modekonzerne geprägt sei. Dies berge die Gefahren eines Abstandsverlustes zum Gezeigten und einer Ausnutzung musealen Prestiges zur Manifestation von „Designer_innenhagiografien“ (S. 27). Zugleich treffe die so skizzierte „Fashion Museology“ jedoch auch die Interessen des Publikums und könne zu einem „Katalysator“ musealen Wandels (S. 29) weg von der reinen Informationsvermittlung hin zu den Möglichkeiten einer räumlichen Erfahrung werden. Von eigenen Publikumsbeobachtungen leitet Kerstin Kraft die doppelte Bedeutung der Museen als Laufsteg für die präsentierte Mode und für das Publikum selbst ab. Die Museen fügten sich damit durch die Präsentation von Modeblockbustern in eine „catwalk economy“ (S. 34) ein, die weit in das gesellschaftliche Leben hineinreiche und den Einfluss der Modekonzerne auf selbiges spiegele. Die kuratorische Beteiligung weiterer Berufsgruppen wie Designer:innen, Szenograf:innen und Künstler:innen setze spannende ästhetische Impulse, erschwere jedoch zuweilen einen demokratischen Zugang zu den immer exklusiver werdenden Events und begünstige übersteigerte Selbstinszenierungen und Productplacements. Kurator:innen würden so zuweilen zu „Unterhändler_innen ihres eigenen Fachs“ (S. 36) degradiert. Kraft plädiert daher für eine Bereicherung der Ausstellungen durch performative Ansätze, Upcyclingprojekte und (digitale) Formate der Citizen Science. Christine Delhaye und Alexandra Bosc erklären das gesteigerte Interesse an Modeausstellungen durch den neoliberalen Druck auf die Museen zur Generierung großer Publikumsmassen und externen Sponsor:innen. Dies könne gerade für Kurator:innen kleiner Häuser kontraproduktiv sein, verbänden sich doch von Seiten der Direktionen und des Publikums dort aus strukturellen Gründen kaum einzulösende inszenatorische Ansprüche an Modeausstellungen.

In den folgenden Abschnitten des Bandes kommen Museumspraktiker:innen zu Wort. Jutta Zander-Seidel (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg) beschreibt dabei die Ambivalenz der Nutzung des Modebegriffs in der Außendarstellung der Museen als publikumsgenerierend auf der einen und in Bezug auf die Kostümgeschichte früherer Epochen zuweilen zugleich ahistorisch. Einem vorrangig ästhetischen Zugang setzt sie eine umfassende kulturhistorische Kontextualisierung zu Fragen der Produktion, Konsumtion, visuellen Repräsentation und Provenienz entgegen. Zudem betont sie die Bedeutung der Reflexion von Restaurierungsprozessen nicht nur zur Objektsicherung, sondern auch für ein Verständnis von deren Fertigung und überlieferter Erscheinung. Diesem Aspekt widmet sich auch Isa Fleischmann-Heck, die am Beispiel des Deutschen Textilmuseums Krefeld einen vorrangig material- und objektzentrierten Zugang zu Kleidung beschreibt und die Auswirkungen neuer Ansprüche im Bereich präventiver Konservierung auf mögliche Ausstellungspraktiken aufzeigt. Am Beispiel der Paper Dresses der 1960er Jahre führt Beate Schmuck exemplarisch die Widersprüchlichkeit des zuweilen ephemeren Charakters von Mode und deren Musealisierung aus. Isabella Belting wiederum stellt am Beispiel der Bestände des Münchner Stadtmuseums zur Damenmode der 1930er Jahre deren umfassende Kontextualisierung in materialgeschichtlicher sowie historischer Hinsicht dar – von der sogenannten Arisierung unter dem nationalsozialistischen Regime über dessen Einfluss auf die Materialentwicklung in Deutschland bis zum individuellen Umgang mit Materialmangel. Themen, die auch das tim Augsburg unter der Leitung von Karl Borromäus Murr in den Blick nimmt, dass sich selbst als „Laboratorium der Moderne“ (S. 150) definiert und Mode sozialgeschichtlich-holistisch mit Blick auf Konsumgeschichte, Textilökologie und Alltagskultur untersucht. Adelheid Rasche betont in ihrem Beitrag die Bedeutung umfassender Dokumentation als Basis jeder Ausstellungstätigkeit und spricht sich für eine Ausstellungsgenese vom Objektbestand her aus. Einseitig feminisierende, sexualisierende, ästhetisierende und unikatisierende Tendenzen in der Präsentation von Mode, die unreflektiert einem „doing class“ und „doing gender“ (S. 110) Vorschub leisten könnten, nimmt Ulrike Langbein in den Blick.

Weitere Beiträge des Bandes treten erneut von konkreten Ausstellungsbeispielen zurück und reflektieren auf übergeordneter Ebene Vernetzungstendenzen im Feld. So widmen sich die Beiträge von Claudia Gottfried und Martin Schmidt musealen Kooperationen im Bereich Kleidung. Stellt Gottfried Synergieeffekte in der gemeinsamen Ausstellungsplanung in den Mittelpunkt, so sind es bei Schmidt Vorteile des gemeinsamen Ankaufs und der kooperativen Erforschung neuer Großkonvolute durch mehrere Museen. Beide Beiträge eint die Betonung der Relevanz ortsspezifischer Anpassung von Verbundvorhaben und der Betonung des Primats eines forschenden Objektzugangs, gestützt auch durch digitale Sammlungszugänge. Diesen widmet sich Heike Jens in ihrem Beitrag explizit, indem sie den Einfluss neuer Repräsentations- und Identitätsbildungsstrategien durch Social Media auf das kuratorische Vorgehen von Museen in den Blick nimmt und potentielle Auswirkungen auf deren zukünftige Sammlungsstrategien hinterfragt. Unterschieden in forschenden und kuratorischen Zugängen zum Sammlungsfeld Kleidung widmen sich schließlich die Beiträge von

Alison Matthew Davis und Elizabeth Semmelhack sowie Jean-Pierre Lethuillier. Erstgenannte reflektieren die Kooperation zwischen Wissenschaftlerin und Kuratorin im Rahmen einer Ausstellungserstellung und zeigen Chancen des Wissenstransfers gerade am alltagsnahen Thema Kleidung auf, betonen aber gleichzeitig die Notwendigkeit ausreichender Projektlaufzeiten für Forschung und Austausch zum Finden einer gemeinsamen Sprache zwischen beiden Professionen. Auch Lethuillier nimmt eine zuweilen äußerst differente Forschungshaltung zwischen themenzentriert arbeitenden Wissenschaftler:innen und objektzentriert arbeitenden Kurator:innen wahr, der in Frankreich seit 2007 durch die Einrichtung eines gemeinsamen Forschungsverbundes mit sozialhistorisch-praxeologischem Fokus zu begegnen gesucht wird.

Als Herausgeberinnen des Bandes kommen Gudrun M. König und Gabriele Mentges zu dem Schluss, die Zukunft der Modeforschung liege in der Vernetzung der Vertreter:innen der verschiedenen benannten Berufsgruppen und der Ausnutzung neuer digitaler Partizipationsmöglichkeiten. Die Etablierung einer eigenständigen Fashion Museology sei dabei weniger zentral als die zeitgenössische Weiterentwicklung einer kulturhistorisch fundierten Kleidungsforschung. Der Band bietet den Lesenden vielfältige Hinweise darauf, wie eine ebensolche formiert sein könnte. Akteur:innen des Feldes gibt er die Möglichkeit, eigene Zugänge zum Thema kritisch zu reflektieren und im Diskurs, auch zur gesamtgesellschaftlichen Relevanz der musealen Präsentation von Mode und Kleidung, zu verorten. Zuweilen wäre hierzu eine stärkere Pointierung der Beiträge wünschenswert, die der Darstellung institutioneller Rahmenbedingungen und potentieller Kontextualisierungsmöglichkeiten oft mehr Platz einräumen als der Darlegung und Reflexion konkreter kuratorischer Strategien. Künstlerisch-ästhetischen Zugängen einer „Fashion Museology“ setzen die Autor:innen nahezu durchgängig und mit Verve die Notwendigkeit umfassender kulturhistorischer Kontextualisierung entgegen, was zu einigen Redundanzen und zur fehlenden Reflexion der Relevanz auch solcher inszenatorischen Techniken führt. Gleichzeitig dürften allen Lesenden nach der Lektüre die Vielschichtigkeit und inhaltliche Aussagekraft von Kleidung als Sammlungsbestand und die Ressourcenintensivität einer holistischen Objektforschung in diesem Feld deutlich geworden sein.

Carolyn Krämer, Oldenburg (Oldb.)
<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/54>